

Sonntag, 14. Juni 2015

Die Sonne brannte vom Himmel und dörrte das wüste Land aus. Pflanzen schrumpelten kraftlos und gaben den Blick auf sandigen, lebensfeindlichen Boden frei. Die Luft war trocken, staubig und abgenutzt. Alles Getier hatte sich im schlaffen Laub und dem kleinsten Schatten verkrochen und strafte die Hitze mit Schweigen.

Aiden Cross wischte sich den Schweiß von der Stirn und stopfte das nasse Tuch zurück in eine Tasche seiner Cargoshorts. Er hockte auf einem kleinen Findling, die Ellenbogen müde auf die Knie gestützt, und betrachtete die unfruchtbare, tote Erde zu seinen Füßen. Die Haut im Nacken spannte – die Ankündigung eines Sonnenbrands. Er griff nach der Plastikflasche neben dem Stein und nahm einen langen, unerfreulichen Schluck warmen Wassers.

Sein Kopf fühlte sich leer an, als hätten Anstrengung und Hitze alle Gedanken geschmolzen. Im Grunde war er damit ganz zufrieden, denn seit einigen Tagen waren sie eine reine Qual. Allerdings hatte diese Leere einen hohen Preis. Jeder Zentimeter seines Körpers schmerzte und würde es die gesamte kommende Woche tun.

„Du hast es bald geschafft“, drang Reese’ unangebracht fröhliche Stimme aus dem ausgeblendeten Hintergrund zu ihm.

Er rieb sich die trockenen Augen und sah über die Schulter zum Haus.

„Nein, es hat mich geschafft“, knurrte er und warf einen verachtenden Blick auf die letzten zwanzig oder so Pflastersteine, die noch fest im Boden der Auffahrt stecken. Sie wirkten wie ein verschrecktes Gürteltier in Verteidigungshaltung.

Reese reichte ihm zur Aufmunterung ein alkoholfreies, kühles Bier. Cross nahm es ohne Dank und schien in einer einzigen Bewegung den Deckel abgeschraubt, die Flasche angesetzt und halb geleert zu haben.

„Stimmt es dich versöhnlich, wenn ich ein großes Steak für dich auf den Grill lege?“

Cross blinzelte gegen die Sonne zu ihm auf und überlegte.

„Keine Ahnung, aber einen Versuch wäre es wert.“

Eine Dreiviertelstunde später waren die letzten Steine im Schuttcontainer verschwunden, und Cross plumpste erschöpft an den gedeckten Terrassentisch unterm Sonnenschirm. Gleich neben der Kühlkiste mit Bier. Reese stand am Gasgrill und legte einen riesigen Fleischfladen auf das Rost, der Cross für den Augenblick viel zu klein vorkam, um seinen Hunger zu stillen und ihm Kraft zurück zu geben.

„Wie geht es deinen Co-Monsterjägerinnen?“, erkundigte sich Reese, nachdem sie eine Weile dem Brutzeln gelauscht hatten.

„So nennst du sie?“

„Na, *Freundinnen* darf ich ja nicht sagen.“

Cross zuckte die Schultern. Er riss ein Stück vom Meterbrot ab und stopfte es sich in den Mund. Kauend erklärte er:

„Joy hat sich am Freitag verabschiedet, weil sie ihre Familie wegen irgendeiner großen Feier besucht. Nach dem, was sie erzählt hat, kommt die ganze Verwandtschaft aus den USA, China und Australien zusammen. Es ist doch erstaunlich, wie sich ihre Familien der Ein-Kind-Politik zum Trotz über den ganzen Erdball ausgebreitet haben.“

Reese lachte leise.

„Vermutlich halten sie einfach besseren Kontakt zur Familie als gewisse Andere.“

Cross schnaubte verächtlich.

„Vermutlich haben sie außerhalb Chinas einfach viel mehr Kinder. Und überhaupt, es gibt Familien, bei denen es sich nicht lohnt, Kontakt zu halten.“

„Mit Ausnahme einzelner Verwandter, die einem finanziell aushelfen.“

„Die einen dann bei Gluthitze zur Schuldentilgung Steine schleppen lassen wie in einem Strafgefangenenlager.“

Jetzt lachte Reese laut.

„Du hast mein Mitgefühl. Und was ist mit Miss Quentin? Geht es ihr besser?“

„Ich denke schon. Eigentlich habe ich nur über Joy Kontakt zu ihr. Aber, was immer du ihr erzählt hast, scheint geholfen zu haben. Sagt Joy zumindest. Vermutlich arbeitet IQ gerade daran, eine Webseite für einen virtuellen Katzensitterdienst einzurichten oder irgend so einen anderen Blödsinn.“

„Tja, das ist der Wahnsinn unseres modernen Zeitalters. Und wie geht es dir?“

Cross seufzte und senkte betreten den Blick. Über die Antwort mochte er nicht nachdenken, aber natürlich las Reese bereits aus seinem Schweigen die halbe Wahrheit heraus.

„Die Gewissheit, mit deinem Wissen über andere Welten und ihre Geschöpfe nicht allein zu sein, sollte dich beruhigen“, sagte er.

„Ja, ungemein“, stöhnte Cross und massierte sich die Schläfen. „Das Wissen, dass eine kleine Gruppe misshandelter und verunstalteter Menschen sich gegen den Wahnsinn stemmt wie Ameisen gegen einen Elefanten, ist wirklich beruhigend.“

Der andere zuckte kurz die Schultern und piekte die Fleischgabel in das Steak, bis Blut herauslief und zischend verbrutzelte.

„Wenn es genügend kampfbereite Ameisen sind, hat der Elefant keine Chance.“

„Wie viele Ameisen sind es denn? Eine Horde verkrüppelter Zirkusleute, eine unberechenbare Showartistin, ein Nerd und ich.“

Reese schenkte ihm ein aufmunterndes Lächeln.

„Es sind mit Sicherheit mehr, und unter ihnen sind echte Soldaten-Ameisen. So, einmal halbe Kuh medium ist fertig.“



Montag, 15. Juni 2015

„Die Bibliothek schließt in zehn Minuten.“ Die knarrende Lautsprecheransage durchbrach die Stille zwischen den Bücherregalen. „Bitte verlassen Sie die Bibliothek, wir schließen in zehn Minuten.“

Vereinzelt Stuhlscharren begleitete den Aufbruch der letzten Studenten, die müde zum Treppenhaus Richtung Ausgang schlurften. Sie umrundeten einen pummeligen, jungen Mann in viel zu großen Klamotten, der im Treppenvorraum stand und sich unsicher umsah. Seine Hosenbeine und Ärmel waren mehrfach hochgekrempelt und stauten sich trotzdem an Fuß- und Handgelenken. Unentschlossen trat er zwei Schritte vor, blieb stehen und wich zögernd zurück. Als er sich für einen Moment unbeobachtet fühlte, huschte er an der Treppe vorbei zur Toilette.

Aufgeregt eilte er zur hintersten Kabine und schloss sich ein. Er fingerte einen gefalteten Zettel aus der Hosentasche, auf dem geschrieben stand: Buch des Schicksals in Sicherheit bringen und lesen. Doch das war der letzte Punkt auf der Liste, die er jetzt sorgfältig auseinanderklappte.

„In der Toilette verstecken“, las er leise vor. „Tür verriegeln, auf der Brille stehen, Schließung der Bibliothek abwarten.“

Brummend folgte er der Anweisung und kletterte mit einigen Schwierigkeiten auf den Toilettensitz. Um ein Haar rutschte sein klobiger Stiefel in die Schüssel, doch dann pendelte er gefährlich schwankend das Gleichgewicht aus. Die nächste halbe Stunde wartete er geduldig und starrte die verschiedenen Flecke in der Kabine an. Schließlich wurde es ihm zu anstrengend, auf dem schmalen Beckenrand zu stehen. Mit noch größeren Schwierigkeiten als aufwärts kletterte er herunter, verlor nun tatsächlich das Gleichgewicht, fiel nach vorn und knallte mit dem Kopf gegen die Tür. Der Schlag und sein Gewicht rammten den Bolzen mitsamt Schloss aus der Spanplatte, und der Junge kullerte bis vor die Waschbecken.

„Au!“, stellte er fest und rieb die angeschlagene Stirn.

Stöhnend rappelte er sich auf und schlich zur Tür. Das Licht brannte noch immer im gesamten Gebäude. Das sah sein Plan nicht vor. Er zog den Zettel wieder hervor und checkte den nächsten Punkt.

„Schlaftabletten in Hackfleisch stopfen und den Wachhunden zu fressen geben. Hmm.“

Er hasste Hunde. Sie jagten ihm Todesangst ein, deswegen war dieser Punkt fett in Rot unterstrichen. Rindermett hatte er reichlich und ohne Probleme besorgen können. Doch im Drugstore wollte man ihm nur ein Kräuteröl zur Beruhigung statt Schlaftabletten verkaufen. Jetzt grübelte er, wie er Flüssigkeit und Hack verbinden sollte.

Seine Überlegung dauerte eine geraume Weile, während er Fläschchen und Fleisch anstarrte. Schließlich formte er kleine Bällchen, drückte ein Loch in die Mitte und füllte sie wie Pralinen. Ausgerüstet mit Fleischklopsen in jeder Hand und Jackentasche traute er sich, den Waschaum zu verlassen.

Zu seiner großen Verwirrung gab es in der Bibliothek außerhalb der Öffnungszeiten keine Hunde sondern eine weit verstreute Putzkolonie. Umsichtig schlich er zu den Bücherregalen und suchte seinen Weg um die geschäftig wuselnden Menschen herum zum Büro der Bibliotheksangestellten.

„Hey du“, rief eine barsche Stimme hinter seinem Rücken, und er drehte sich zögernd um.

„Einer von den Neuen“, stellte eine stämmige, kurzbeinige Frau mit einem seltsamen Wickel auf dem Kopf fest. „Du sollst die Tische wischen, Junge! Hast du bei der Einweisung gepennt? Sprichst du überhaupt unsere Sprache? Verdammte, schickt man mir immer die Deppen“, grummelte sie und warf ihren Staubsauger an.

Der junge Mann nickte erschrocken und trollte sich. Das hatte sein gründlich ausgearbeiteter Plan nicht vorgesehen. Tagelang hatte er Spielfilme studiert, um zu lernen, wie man einbricht. Er hatte eine Kreditkarte dabei, um verschlossene Türen zu öffnen, einen Glasschneider – allerdings keinen Saugnapf. Er hatte nicht gewusst, dass dieser nicht standardmäßig mit dem Schneider geliefert wurde. Sogar ein Notebook hatte er gekauft und im Rucksack mitgeschleppt, weil in den Filmen damit die Überwachungskameras und Alarmanlagen manipuliert wurden. Tatsächlich hatte er nicht den Hauch einer Ahnung, wie der Rechner zu benutzen und mit dem System einer Sicherheitsvorrichtung zu verbinden war. Aber das war jetzt ohnehin egal, denn die Hausordnung sah vor, den Rucksack in einem Schließfach am Eingang zurückzulassen.

Gedankenversunken lief der Einbrecherlehrling in das Verwaltungsbüro und stieß um ein Haar mit einem dunkelhäutigen, schmalgesichtigen Mann zusammen, der Papierkörbe leerte.

„Tome una lenta, amigo“, grinste der andere. „Nicht so Eile, eh.“

Der schlaksige Junge stammelte erschrocken eine Reihe von Vokalen, bis der Südamerikaner ihm beruhigend auf die Schulter klopfte und einen vollen Papierkorb in die Arme drückte.

„Wird schon, eh. Ist kein schwer Arbeit. Wie du heißt, eh?“

„Alle sagen Joshi zu mir“, quetschte der Junge durch den zugeschnürten Hals.

„Enrique“, sagte der andere und klopfte sich lachend auf die Brust. „Wie alle Mechaniker!“

Joshi kippte Enriques Beispiel folgend den Müll in eine große Tüte am Reinigungswagen. Allmählich erinnerte er sich an die Putzleute in den Filmen – selbst die besten Einbrecher waren von ihnen gestört worden. Aber sie waren nicht sehr helle und ließen sich leicht austricksen. Dieser Gedanke beruhigte ihn.

Er griff einen Lappen vom Wagen und schlurfte Enrique hinterher ins Verwaltungsbüro.

„Arbeitet hier der Bibliothekar?“, fragte er, während er an den seltsamsten Stellen kurz über Möbel und Wände wischte.

„Bibliotecario, no. Hat Zimmer ganz oben.“

„Und dort bewahrt er alle wichtigen Bücher auf? Die wertvollen, die nicht im Lesesaal sind?“ Enrique lachte.

„Nein, hat nur kleine Zimmer. Bücher unten. Archivo, sabes?“